



Dr. Uwe Michas

Grabungstechnik-Ausbildung in der DDR

Der Fachschulabschluss mit der Spezialisierung Restaurierung archäologischer Ausgrabung

Im Jahr 1976 wurde am damaligen Museum für Deutsche Geschichte in Berlin, heute Deutsches Historisches Museum, ein Fachschul-Fernstudium für Restauratoren eingerichtet. Bis zum Ende dieses Studiums im Jahr 1994 nahmen etwa 340 Absolventen und Absolventinnen an der Ausbildung teil. Unter den zehn Fachrichtungen befand sich auch eine Spezialisierung mit der Bezeichnung „Restaurierung archäologischer Ausgrabung“.

Diese etwas irreführende Bezeichnung war eine reine Notlösung, denn eigentlich verbarg sich dahinter die Ausbildung zum Grabungstechniker. Man ersparte sich aber durch diesen Kniff den finanziell aufwendigen Weg, ein neues Berufsbild zu erarbeiten und dafür einen eigenen Studiengang einzurichten. Obwohl die Grabungstechnik nur marginal mit Restaurierung zu tun hat, ließ man diese Spezialisierung an das Restauratorenstudium andocken. Auch der Studiengang selbst beinhaltete nur wenige Aspekte der Restaurierung. Trotzdem tauchte der Begriff Grabungstechniker in der Abschlussurkunde nicht auf und man war als Absolvent berechtigt, die Berufsbezeichnung Restaurator zu führen.

Bei den Teilnehmern dieses Studienganges handelte es sich nicht um Neulinge im Berufsfeld. Denn neben einem mindestens 10-klassigen Schulabschluss sowie einer abgeschlossenen Berufsausbildung war eine weitere Voraussetzung

für die Immatrikulation eine zweijährige Berufserfahrung als Grabungstechniker. Dazu wurde eine feste Anstellung in einer Institution vorausgesetzt, zum Beispiel einem Regional- oder Landesmuseum, die den zukünftigen Studenten (zum Anteil von Studentinnen siehe weiter unten im Text) delegierte. Die Teilnahmebedingungen waren von Einrichtung zu Einrichtung sehr verschieden. Während Studenten aus kleineren Museen kaum finanzielle Hilfe für das Studium erhielten und vor allem die Reisekosten selbst tragen mussten, hatten die Teilnehmer aus größeren Institutionen, wie zum Beispiel der Akademie der Wissenschaften, gute finanzielle Unterstützung. Dazu gehörten Reise- und Übernachtungskosten sowie Büchergeld. Gerade die Reisekosten waren ein wichtiges Thema, denn die Fernstudenten kamen aus allen Gegenden der damaligen DDR und die Anreise zum Studienort erfolgte ausnahmslos mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Weiterhin mussten sich die Studenten jedes Mal über die Zimmervermittlung eine Unterkunft für zwei Nächte organisieren und erst einmal selbst bezahlen. Fast alle Studienteilnehmer hatten Familie und das Studium stellte damit auch eine finanzielle Belastung dar. Doch letztendlich hatte man nach der erfolgreichen Absolvierung einen zertifizierten Abschluss für seinen Beruf, der meist eine höhere finanzielle Einstufung zur Folge hatte. Auch bei einem Wechsel der Einrichtung war der Abschluss sehr hilfreich. So zum Beispiel beim Autor, der im Jahr 1987 von



Abb. 1: Exkursion zur Ausgrabung Bilzingsleben (Foto: Michas/Gransow).

der Akademie der Wissenschaften zur damaligen Arbeitsstelle für Bodendenkmalpflege am Märkischen Museum Berlin wechselte. Hinzu kam, dass die Teilnahme am Studium bei vielen Studenten die Voraussetzung für eine Weiterbeschäftigung war. Beim Autor, der damals am Zentralinstitut für alte Geschichte und Archäologie an der Akademie der Wissenschaften der DDR arbeitete, war die verpflichtende Teilnahme an diesem Studium Teil des Arbeitsvertrages. Zwei Kollegen, die die Teilnahme verweigerten bzw. das Studium abbrachen, mussten das Zentralinstitut verlassen.

Die Seminare wurden alle 14 Tage abwechselnd in Berlin am Museum für Deutsche Geschichte und, im Falle der Grabungstechniker, in Halle an der Saale am Landesmuseum für Vorgeschichte durchgeführt. Weiterhin gehörten zahlreiche Exkursionen zur Ausbildung. Für die Zeit des Fernstudiums wurden die Studenten von ihren Arbeitgebern freigestellt. Das Grundstudium für alle Studienrichtungen fand in Berlin statt. Dazu gehörte Museologie, Kulturtheorie/Ästhetik, Einführung in die Kunstgeschichte und Deutsch. Unumgänglich waren bei einem Studium in der ehemaligen DDR Russisch und vor allem Marxismus-Leninismus (ML). Während alle anderen

Abb. 2: Exkursion zur Ausgrabung Parchim-Löttigsee (Foto: Michas/Gransow).



Kurse nach zwei Jahren in Berlin abgeschlossen waren, musste das Fach ML bis zum Ende des Studiums belegt werden. Die Studenten kamen alle vier Wochen wegen dieses Unterrichts für einen Tag nach Berlin. Es war unmöglich sich dem zu entziehen und eine Weigerung hätte eine Exmatrikulation zur Folge gehabt.

Die Spezialisierung für die Grabungstechniker erfolgte im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle/Saale unter Leitung von Dr. Bertold Schmidt, damals stellvertretender Direktor des Museums. Alle vier Wochen wurden von Mittwoch bis Freitag im Museum Seminare zur Ur- und Frühgeschichte, Ausgrabungstechnik, Bodendenkmalpflege, Vermessungskunde, Konservierungstechnik, Naturwissenschaftliche Methoden und Untersuchungen, Fachzeichnen, Arbeitsmittelkunde und Dokumentation durchgeführt.

Dr. Schmidt übernahm Fächer wie Ur- und Frühgeschichte, Bodendenkmalpflege und ‚Spezielle Arbeitsrichtung‘. Fächer wie Dokumentation, Vermessung, Arbeitsmittelkunde usw. übernahmen teilweise erfahrene Kollegen aus dem Hallenser Museum. Aber auch Gastreferenten und Gastreferentinnen wie Prof. Dr. Klaus-Dieter Jäger oder Prof. Dr. Elisabeth Lange hielten Vorlesungen. Die ‚Spezielle Arbeitsrichtung‘ war eher ein Ergänzungsfach, um anfallende Fragen der bisher genannten Fächer ausführlicher zu behandeln.

Ein hervorstechendes Merkmal dieses vierjährigen Fernstudiums war seine Praxisbezogenheit, zum Beispiel im Fach Dokumentation, zu dem neben dem Zeichnen auch das Fotografieren gehörte. Das digitale Zeitalter war noch in weiter Ferne und die Arbeit mit dem analogen Fotoapparat war ein wichtiger, aber auch umständlicher Bestandteil der Dokumentation. Teilweise wurde ein Befund mit drei Fotoapparaten fotografiert: Schwarz/weiß, Farbnegativ sowie Dia. Natürlich waren zuvor mit dem Belichtungsmesser die Lichtverhältnisse gemessen worden. Da man die Bilder erst Wochen später zu sehen bekam, wurden von den Befunden mindestens drei Bilder, jeweils mit unterschiedlichen Belichtungen,

Abb. 3: Exkursion zur Fundstelle Weimar-Ehringsdorf (Foto: Michas/Gransow).

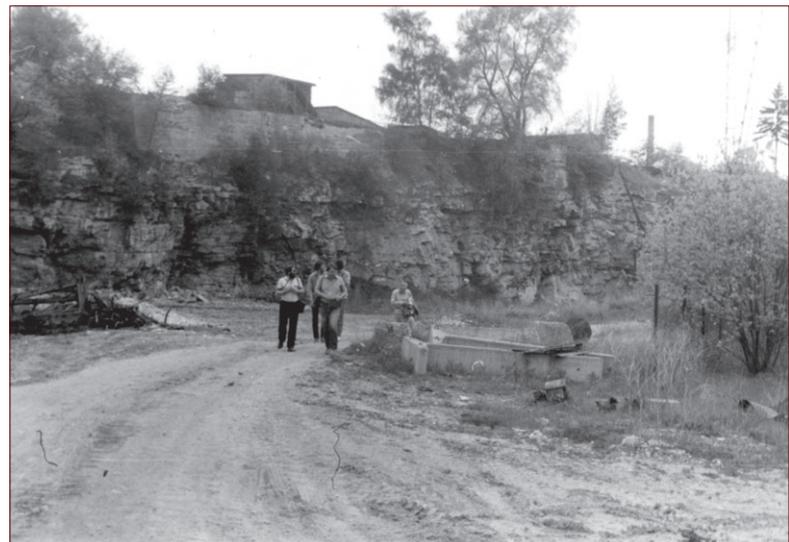




Abb. 4: Turmhügel in Mecklenburg (Genauer Ort nicht mehr rekonstruierbar)
(Foto: Michas/Gransow).

geschossen. So machte es auch Sinn, im Studium nicht nur zu fotografieren, sondern auch die Filme im Fotolabor des Museums zu entwickeln, um auch diesen Teil der Fotografie kennen zu lernen. Viel Wert wurde ebenfalls auf die Seminare für die zeichnerische Dokumentation gelegt, die von einem erfahrenen Grabungszeichner des Hallenser Museums geleitet wurden.

Ein weiteres wichtiges Merkmal dieses Studiums waren die ausgedehnten Exkursionen, die in alle damaligen Landesmuseen der DDR führten: Schwerin, Potsdam, Dresden und Weimar. Auch hier wurden Seminare durchgeführt und zudem Archive, Werkstätten, Ausstellungen und Depots besichtigt. Eine Exkursion führte nach Jena in das Humangenetische Institut, wo der Institutsleiter Prof. Dr. Herbert Bach Führungen in der Studiensammlung und Seminare abhielt. Zum Beispiel wurde in einem Seminar ausgiebig die richtige Zuordnung von Knochen an menschlichen Skeletten geübt.

Abb. 5: Burgruine Galenbeck (Besonderer Augenmerk lag hier auf den bei einer Belagerung stark beschädigten Turm) (Foto: Michas/Gransow).



Weiterhin führten die Exkursionen zu wichtigen Fundplätzen und damals überregional bedeutenden Ausgrabungen wie zum Beispiel auf den slawischen Handelsplatz Ralswiek. Auch die Ausgrabungen Bilzingsleben (Abb. 1)¹ und Parchim-Löttigsee (Abb. 2) waren Ziel von Exkursionen. Zu den besuchten Fundstellen gehörten weiterhin Weimar-Ehringsdorf (Abb. 3), die Rauhe Furt an der Elbe und der Römerwall bei Potsdam sowie die slawischen Burg Arkona und die Großsteingräber auf Rügen. Vor Ort fanden Führungen und Seminare durch die Grabungsleitung, zum Beispiel in Bilzingsleben durch Dr. Dietrich Mania oder in Ralswiek durch Dr. Dieter Warnke, statt. Es wurde aber auch zur Schaufel und Kratze gegriffen. Die ehemals bedeutende Grabung Tilleda, die zu damaliger Zeit allmählich zum archäologischen Park ausgebaut werden sollte, war ebenfalls Ziel einer Exkursion. Auch die Vermessungsausbildung wurde mittels eines mehrtätigen Seminars in der Nähe von Bitterfeld durchgeführt. Weiterhin sammelte die Seminargruppe unter der Leitung von Dr. Thomas Weber in einem Kieswerk in der Nähe von Halle frühgeschichtliche Steinartefakte um gegebenen Falls diese Fundgruppe auf eigenen Grabungen zu erkennen.

Es war auch gewollt, dass sich die Studiengruppen selbstständig um Aspekte der Ausbildung kümmerten, wie zum Beispiel die Besichtigung bestimmter Fundplätze, die nicht bei Exkursionen abgedeckt wurden. Unsere Studiengruppe traf sich an einem Wochenende in Burg Stargard bei Neubrandenburg und bereiste verschiedene Fundplätze in deren Umgebung. Dazu gehörten die Besichtigung von Hochäckern, slawischen Burgwällen, deutschen Turmhügeln (Abb.4) und die Burgruine Galenbeck (Abb.5). Auch wurde für den fachlichen Austausch von der Studiengruppe ein einwöchiges Grabungspraktikum durchgeführt. Dieses Praktikum fand auf dem Fundplatz Micheln, in der Nähe von Köthen, bei Dr. Erika Schmidt-Thielbeer statt (Abb.6).

¹ Die während des Fotoseminars gemachten Bilder verblieben im Hallenser Museum und werden nicht mehr existieren. Die hier gezeigten Bilder sind private Schnappschüsse des Autors, vor allem von den Exkursionen.



Abb. 6: Ausgrabung Micheln (Foto: Michas/Gransow).



Abb. 7: Vermessung des Burgwalles Repten (Foto: Michas/Gransow).

Für den Abschluss von Fächern wie Vermessungskunde oder Fachzeichnen war es notwendig, sich Grabungen oder Fundplätze zu suchen, die die eigene Einrichtung gerade nicht bieten konnte. So wurde die Beteiligung an Ausgrabungen organisiert, um beispielsweise ein mittelalterliches Skelett freizulegen und eine Dokumentation anzufertigen, die als Hausaufgabe eingereicht werden musste. Für die Abschlussarbeit in Vermessungskunde hatte sich der Autor mit seinem Kommilitonen Martin Petzel zusammengetan und die slawischen Burgwälle Groß-Jeser und Repten in der Lausitz vermessen (Abb. 7 u. 8).

An dieser Stelle muss noch auf einen für die DDR typischen Fakt hingewiesen werden: Abgesehen von der eher privaten Exkursion nach Burg Stargard, wurden alle Exkursionen mit den klassischen Verkehrsmitteln wie Bahn und Bus unternommen. Der Rest wurde auf Schusters Rappen erlaufen. Dabei war immer ein enges Zeitkorsett vorhanden, da Bus- und Bahnpläne eingehalten werden mussten. Wie heutzutage fahren gerade die Überlandbusse nur sporadisch. Verpasste man ihn, war ein längerer Marsch angesagt. Auch um die Vermessung der beiden genannten Burgwälle durchzuführen, mussten Martin Petzel und der Autor mit der gesamten Ausrüstung, zum Beispiel Zelt und Vermessungsgerätschaften, von Cottbus aus die öffentlichen Verkehrsmittel nutzen (Abb. 9).

Während des Studiums liefen für die Studenten die dienstlichen Verpflichtungen natürlich weiter. Der Autor hat während der Zeit des Fernstudiums von 1981 – 1985 auf den Ausgrabungen des Zentralinstitutes in Ralswiek, Haina, Gebesee und Presenchen seine Aufgaben als Grabungstechniker wahrgenommen.

Am Ende des Studiums musste jeder Student eine Abschlussarbeit einreichen. Sie sollte einen Großteil der vermittelten Fächer beinhalten und behandelte in der Regel einen Aspekt der Ausgrabung, auf der man derzeit beschäftigt war. Die Abschlussarbeiten wurde im hier vorgestellten Fall in Potsdam am Museum für Ur- und Frühgeschichte im Beisein zahlreicher Kollegen verteidigt. Anwesend waren nicht nur der Studienleiter Dr. Bertold Schmidt und der damalige Direktor des Museum Potsdam, Dr. Bernhard Gramsch, sondern auch die jeweiligen Betreuer der Abschlussarbeiten, die in den meisten Fällen die Grabungsleiter der anwesenden Fernstudenten waren. Die Verteidigung erfolgte an einem Tag, was für alle Beteiligten einen erheblichen zeitlichen Aufwand bedeutete, da unsere Studiengruppe immerhin acht Studenten umfasste. Nach der Verkündung der Abschlussbewertung und der Aushändigung des Abschlusszeugnisses und der Exmatrikulation am 11.09.1985 war dieser Abschnitt des Berufslebens abgeschlossen. Von 1979 bis 1994 haben 50 Personen über den Studiengang die Ausbildung zum Grabungstechniker durchlaufen. Darunter waren 49 Männer und eine Frau. Ohne die Kollegin übergehen zu wollen, spiegeln die nicht gendergerechten Bezeichnungen im Beitrag daher eine Realität der Entwicklung im Berufsfeld wider. Der Beruf war zunächst männlich besetzt, was sich in den folgenden Jahrzehnten jedoch erheblich geändert hat.

Auch nach der politischen Wende von 1989 erwies sich das Studium als sehr hilfreich. Der Abschluss wurde einem entsprechenden Abschluss an einer Fachhochschule in der alten Bundesrepublik Deutschland gleichgestellt und enthielt die „Berechtigung zur Führung des Grades Diplom-Restaurator (FH)“. Im Falle des Autors wurde der Abschluss durch das Land Berlin als Fachschulabschluss anerkannt und eine



Abb. 8: Vermessung des Burgwalles Groß-Jehser (Foto: Michas/Gransow).

„Bescheinigung über die Feststellung der Gleichwertigkeit eines Bildungsabschlusses im Sinne des Artikels 37 Abs. 1 des Einigungsvertrages“ ausgestellt (Abb.10). Dies erleichterte dem Autor die problemlose Versetzung an das damalige Archäologische Landesamt Berlin, das 1994 im Landesdenkmalamt Berlin aufging, mit der dazugehörigen Einstufung und der Anerkennung der bisherigen Dienstzeiten. Darüber hinaus ermöglichte die Anerkennung als Fachhochschulstudium dem Autor die Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Im Rückblick hat sich dieses Fernstudium zur Grabungstechnik als wichtiger Teil im beruflichen Werdegang erwiesen. Im Grunde genommen war es zunächst eine fachliche Ergänzung und Bestätigung des ausgeübten Berufes, denn die Studenten arbeiteten ja schon als Grabungstechniker. In der ehemaligen DDR wurde Bildung sehr großgeschrieben und man war bestrebt, dass die Leute nicht nur einen Beruf ergriffen, sondern dass auch die Möglichkeit bestand, für diesen einen qualifizierten und zertifizierten Abschluss zu erhalten, der ja auch bis heute Bestand hat.

Dr. Uwe Michas
Landesdenkmalamt Berlin

Abb. 10: Bescheinigung der Anerkennung der Gleichwertigkeit des Abschlusses mit vergleichbaren Studiengängen. (Foto: Michas/Gransow).



Abb. 9: Ausrüstung für die Vermessung der Burgwälle die per Öffentlichen Verkehrsmittel transportiert wurden (Foto: Michas/Gransow).

